

Die Intervalle – ein Organismus

„Der Lattenzaun“ von Christian Morgenstern spricht in einfacher, humorvoll-hintergründiger Weise vom Thema Intervalle. Denn Intervall heisst Zwischenraum. Das lateinische Wörterbuch belehrt uns über den Ursprung des Wortes und zugleich über den militärischen Hintergrund des musikalischen Begriffs Intervall. Für Morgenstern scheint der Zwischenraum mehr zu sein als ein leerer Abstand, er scheint, ganz unrömisch, mindestens genau so wesentlich wie die Latten, durch die der Zwischenraum erst gebildet wird.

Die richtigen Abstände sind Grundlage für das physische Erscheinen der Musik, aber nicht das Wesentliche. Über die Definition der Intervalle als Abstand informiert jedes Musiklehrebuch. Über das Wesentliche des Intervalls aber steht dort nichts. Wohl findet man einen Hinweis, der, weil in Zahlen ausdrückbar, viele Leute ganz kalt lässt: dass Intervalle mit Zahlenverhältnissen zu tun haben, sowohl mit den Verhältnissen der Saitenlänge als auch – reziprok – mit denen der Frequenz. Eine Quint im Verhältnis 2:3,2 statt 2:3 lässt die Umgebung des Geigenschülers erschauern, und das, obwohl die überwiegende Zahl von Menschen gar nicht weiss, dass eine sauber gespielte Quint etwas mit dem Zahlenverhältnis 2:3 zu tun hat. Man hört es eben. Es ist zu vermuten, dass wir dies gar nicht könnten, wäre nicht unser Leib selbst nach den Proportionen der musikalischen Intervalle gebaut. Die in den Leib hineingebaute unhörbar-geistige Musik nannte man früher *musica humana* (so wie die kosmische *musica mundana* und die vom Menschen gemachte *musica instrumentalis*). „Wär' nicht das Auge sonnenhaft...“ ist ein ähnlicher Gedanke, nur auf dem Gebiet des Auges, nicht des Ohrs. Als Beispiel eines musikalischen Zahlenverhältnisses sei die Lunge genannt. Sie hat links zwei, rechts aber drei Flügel. 2:3 ist das Zahlenverhältnis der Quint.

Das Hören von Intervallen richtet sich also schon nicht mehr nur auf die Töne selbst, sondern auf das Verhältnis der Töne, oder, mit Morgenstern, auf den „Zwischenraum, hindurchzuschauen“. Damit nähert es sich schon der unhörbaren Musik, die als Ursache, Kraftquell und Gestaltungsgrund der hörbaren Musik „zwischen den Tönen“ lebt.

Rudolf Steiner sprach in einem ähnlichen Bild von den Intervallen als Fenstern, durch die man hörend-erlebend in die spirituelle Welt gelangen könnte. Und eindringlich wies er auf die Musik zwischen den Tönen: „Was ist das Musikalische? Dasjenige, was man nicht hört! Dasjenige, was man hört, ist niemals musikalisch. Also wenn Sie das Erlebnis im Zeitenlaufe nehmen zwischen zwei Tönen, die im Melos erklingen; aber das, was Sie nicht hörend erleben zwischen den Tönen, das ist die Musik in Wirklichkeit, denn das ist das Geistige in der Sache; während das andere der sinnliche Ausdruck davon ist...Die Musik wird nämlich um so beseelter, je mehr Sie das Nichthörbare in ihr zur Geltung bringen können, je mehr Sie das Hörbare nur benutzen, um das Unhörbare zur Geltung zu bringen.“

Auf die Möglichkeit, dass die Intervalle nicht respektiert, erfüllt oder durchgestaltet werden, weist auch Morgenstern hin. Man muss nur sein Gedicht auf die Musik übertragen: Der seines Zwischenraums beraubte Lattenzaun ist „ein Anblick grässlich und gemein“, der Zaun steht „ganz dumm“: eine Musik ohne gefühlte und erfüllte Intervalle klingt „grässlich und gemein“, und sie steht da „ganz dumm“. So etwas hören wir jeden Tag.

Eine sozialmusikalische Urübung

Als Vorübung zum Erleben von Tonverhältnissen gibt es eine Übung, die man am schönsten mit einem Chor jeder Grösse, aber auch mit zwei Instrumenten oder notfalls sogar an einem Instrument machen kann. Das Hauptaugenmerk liegt auf drei verschiedenen Intentionen, die man beim Singen (oder Spielen, im Folgenden wird die Übung für den Chor beschrieben) wirken lassen kann. Zwei Gruppen singen je einen Ton, sagen wir im Abstand einer Quinte. Nun besteht die Aufgabe darin, die Aufmerksamkeit nacheinander auf drei verschiedene Gebiete zu lenken. Jedes mal klingt das Ergebnis anders, obwohl die Töne dieselben bleiben.

Erstens: Jeder hört beim Singen seinen eigenen Ton. Das ist die Voraussetzung, dass das Intervall überhaupt erklingen kann. Jeder muss seine eigene Sache, man könnte sagen, seinen Standpunkt, vertreten. Um das zu können, muss er eine Wahrnehmung von dieser Sache haben.

Zweitens: Jeder hört, während er seinen eigenen Ton weitersingt, den Ton der anderen Gruppe. Man hört nun zwei Töne: den eigenen und den fremden. Dies ist wiederum die Voraussetzung der nächsthöheren Stufe.

Drittens: Jeder hört und erlebt nun das Verhältnis der beiden Töne, hört auf das Dazwischen. Wenn die Übung gelingt, ist der Klangunterschied frappierend! Dabei geht es gar nicht um einen „schönen“ Klang, sondern um das Gebiet hinter dem „Lattenzaun“, oder um die spirituelle Welt jenseits des Intervallfensters. Sobald die Sänger dieser Wirklichkeit innewerden, gewinnt der Klang eine beglückende Transparenz und Dichte. Vorher stehen sie noch, frei nach Morgenstern, „ganz dumm, mit Tönen ohne was herum“.

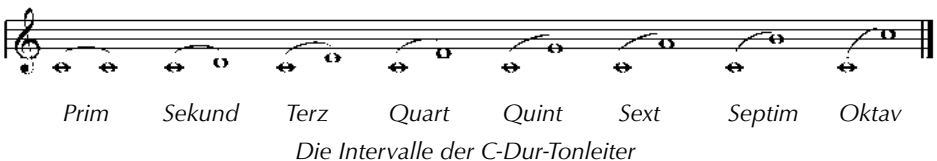
Als nächstes könnte man versuchen, das, was man da erlebt hat, auch in die Zeit zu prägen. Da wird es darauf ankommen, das Intervall zu erfüllen, also den Charakter, den man in der unhörbaren Welt quasi räumlich zwischen den Tönen wahrgenommen hat, nun im zeitlichen Dazwischen leben zu lassen. Der Zuhörer bemerkt, ob der Sänger oder der Spieler die Intervalle nur korrekt singt, oder ob er ausserdem die Intervalle durchlebt und erfüllt. Er kann meist nicht genau sagen, woran es liegt, dass ihm eine bestimmte Darbietung gefällt, warum er sie schöner findet als eine andere. Aber er bemerkt das Fehlen der lebendigen Intervallbeziehungen wie einen kalten Luftzug im Raum oder die Öde einer verlassenen Stadt. Neulich hörte und sah ich eine Aufnahme mit dem Dirigenten Toscanini. Auffällig war mir die Sterilität der Zwischenräume. Exakte Töne, auch Temperament und Gestaltung, aber tote Intervalle. Dabei gilt Toscanini doch als einer der Grossen.

Als wär's ein Mensch

Stellen Sie sich vor, z.B. ein Quinte wäre ein Mensch, eine Persönlichkeit. Sie begegnen einer Persönlichkeit, nur dass das kein physischer Mensch ist, sondern eben eine Quinte. Sie stellen die Frage: „Wer bist du? Wie bist du?“ Dazu brauchen Sie ein wenig Ruhe und den Mut zum Erlebnis, zum eigenen Zugang jenseits von richtig oder falsch. Das ist nicht schwer, aber die Belohnung ist gross. Denn lassen Sie diesen „Jemand“ herein, zeigt er sich Ihnen und bereichert Ihr Leben und Musizieren. Die Gespräche mit ihm können ausserordentlich aufschlussreich und folgenreich sein.

Die Jakobsleiter

„Und ihm träumte, und siehe, eine Leiter stand auf der Erde, die rührte mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. Und der Herr stand ganz oben und sprach: Ich Bin der Herr...“ (1. Mose 28,10) Die Jakobsleiter, die der träumende Jakob zwischen Erde und Himmel sah, kann ein Bild für die musikalische Tonleiter sein. Die Tonleiter wäre dann ein Weg für diejenigen, die zwischen Erde und Himmel unterwegs sind, entweder steigend von der Erde in den Himmel oder fallend vom Himmel auf die Erde. Auch zwischen diesen Polen gibt es einen Zwischenraum, den man wie beim Intervall mehr räumlich als Abstand oder als Verhältnis erleben kann oder den man zeitlich durch einen Prozess überbrücken kann. Dieser Prozess hat Stationen, und das sind einerseits die Töne, andererseits die Intervallstufen. Die Tonleiter durchläuft ja eine Reihe von Intervallen im Bezug zum Grundton.



Nun scheint ein Widerspruch zwischen der kosmisch-religiös begründeten Siebenzahl und der Achtzahl der Stationen auf dem Weg von der Erde in den Himmel zu bestehen. Sieben Wochentage, sieben Planeten, sieben Wesensglieder schliesslich in Steiners grundlegender Darstellung „Theosophie“, aber acht Stufen und acht Intervalle?! In der Tat, die achte Stufe, das achte Intervall wird rasch zum Aussen-seiter: die Oktav. Ist sie überhaupt ein vollwertiges Intervall oder nur eine „Wiederholung“ der Prim auf höherem Niveau?

Hier sei ein möglicher Zusammenhang zwischen der Achtheit der Intervalle und der Siebenheit im Bau der Welt und des Menschen angedeutet.

Die Intervalle und die Jakobsleiter, die wir sind

Wenn wir uns selber als eine Jakobsleiter anschauen, die zwischen irdischen und himmlischen Ebenen vermittelt, kommen wir der Tonleiter und dem Zusammen-

hang der Acht mit der Sieben entscheidend näher. Rudolf Steiner hat mit dem Einsetzen seiner theosophischen bzw. anthroposophischen Wirksamkeit immer wieder die Gliederung des menschlichen Gesamtwesens beschrieben („Wesensglieder“), z.B. in seiner „Theosophie“. Anhand dieser innermenschlichen Tonleiter lässt sich die musikalische beleuchten und klären. Dabei rede ich in Analogien und Vergleichen, eine beweisende oder wissenschaftlich auftretende Absicht habe ich hier nicht. Die Charakteristiken der Intervalle sind hier natürlich viel zu kurz. Die *Prim* entspricht dem physischen Leib. So wie die Tonleiter ihren Grundton in der Prim findet, haben wir im physischen Leib die Grundlage unseres Bewusstseins und Wirkens auf der Erde. Grundtönigkeit, Verdichtung, In-sich-ruhen zeichnen sie aus, auch eine gewisse Beziehung zum willenshaften Rhythmus.

Die *Sekund* entspricht in ihrer Tendenz zum zeitlich-musikalischen Fließen unseren Lebenskräften („Ätherleib“), die das Physische überhaupt erst in Bewegung, Fluss und Beziehung bringen.

Die *Terz* entspricht dem fühlenden seelischen Anteil in uns (in dieser Siebengliederung „Astralleib“ genannt). So wie sich die Gefühle nach aussen und innen, nach lustvoll und leidvoll polarisieren, so unterscheiden sich Dur und Moll vor allem durch die grosse und kleine Terz, vom Grundton aus gesehen.

Die *Quart* entspricht mit ihrer Wachheit und ihrem zusammengezogenen Kraftgefühl einer bestimmten Seite unseres Ich. Dieses Ich ist zunächst von der Erde und dem punktuellen Selbstbewusstsein her bestimmt.

Die *Quint* zeigt uns musikalisch die Umkreisseite dieses Ich. Denn in Wahrheit bin ich nicht nur ein Punkt inmitten der Welt, sondern auch ihr Teil und mit ihr verwandt. So „baut“ die Quint, z.B. den Quintenzirkel, oder die Kadenz. Sie führt aber auch stimmungsmässig zum Wahrnehmen der Umwelt.

Die *Sext* entspricht demjenigen Teil unseres seelischen Gefüges, der, vom Ich aus durchdrungen, ganz weltoffen geworden ist (Geistselbst oder Manas genannt). Die seelische Weltoffenheit dieser noch zukünftig voll zu entwickelnden Seite unseres Wesens kann schon heute in der Liebe erahnt werden. So ist die Sext das Intervall der Liebesbekundung.

Die *Septime* führt uns drängend und mitunter schmerzvoll über sich hinaus auf das Ziel des achten Intervalls hin. Sie kündigt uns von der schwersten Aufgabe: die Lebenskräfte selbstlos zu machen (Die dabei entwickelte Seite unseres Wesens wird Lebensgeist oder Buddhi genannt). Hier erlebt man den härtesten Widerstand, gleichzeitig das höchste Ziel und die höchste Dynamik auf dieses Ziel hin. Das ist die *Oktav*. Sie entspricht in ihrer in sich ruhenden Vollkommenheit der möglichen Vollendung des Menschen in ferner Zukunft, in der er – wenn die Menschheitsentwicklung zu ihrem Ziel führt – den physischen Leib völlig vom Ich her verwandelt, d.h. spiritualisiert haben wird (Geistesmensch oder Atman genannt).

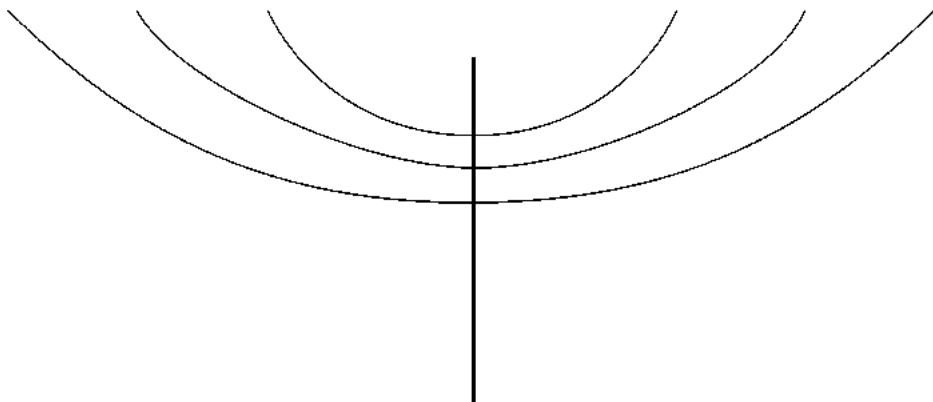
So wie die oberen Wesensglieder durch Arbeit an den unteren entstehen, sind in der Musik die grossen Intervalle die Komplementärintervalle der kleinen (und umgekehrt).

Wenn Sie die Reihenfolge der Töne C–Es (steigend) – kleine Terz – umkehren, bekommen Sie Es–C (steigend), und das ist das Komplementärintervall der kleinen Terz, die grosse Sext. Wenn Sie C–F (Quart) umkehren, bekommen Sie F–C, die Quint, wiederum das Komplementärintervall der Quart. So hat jedes Intervall ein Gegenstück, mit dem es innerlich verbunden und gegensätzlich-verbunden ist.



Auf diese Weise ist die Tonleiter ein in sich rückläufiger Organismus. Man kann sie nicht nur als „zweimal vier“ sehen und hören, das wäre gewissermassen nur vorwärts gedacht, sondern auch als „vier hin und vier zurück“, wobei auf dem Rückweg der komplementäre Bezug zum Hinweg verwirklicht wird: Die Sext geht nicht nur weiter in Richtung Oktav, sondern auch zurück, in dem sie komplementär zur Terz ist und mit dieser den Bezugs zur Sphäre des Gefühls teilt. Die Septim geht nicht nur weiter, sondern steigert das Fliessen der Sekunde zur höchsten Lebensdramatik. Die Oktav ist nicht nur ein Ziel, sondern zugleich die Rückkehr zu einem umgewandelten, in den Himmel hineingehobenen Ursprung.

<i>Prim</i>	<i>Sekund</i>	<i>Terz</i>	<i>Quart</i>	<i>Quint</i>	<i>Sext</i>	<i>Septim</i>	<i>Oktav</i>
<i>Phys. Leib</i>	<i>Äther. Leib</i>	<i>Astral. Leib</i>	<i>Ich (Innen)</i>	<i>Ich (Außen)</i>	<i>Geistselbst</i>	<i>Lebensgeist</i>	<i>Geistes- mensch</i>



Siebenarmiger Leuchter als Bild des inneren Zusammenhangs der Siebenheit

Stefan Abels